Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 45 Lemberg, am 9. November (Nebelung) 1930



8)

„Wie verstehen Sie das?“ wandte er sich an den Inspektor. „Es fehlt kein Cent. Die Kassette stand unverschlossen auf dem Stuhl dort hinten!“

Joul lachte grimmig auf.

„Soll ich mich vielleicht darüber wundern?“ rief er. „Bei Robin Cornish lag auch alles durcheinander, vielleicht noch ein bißchen toller wie hier. Aber gestohlen war auch nichts.“

Dr. Murchison fuhr zusammen.

„Derselbe Täter?“

„Ohne Zweifel!“

„Das verstehe ich nicht! Der, der den Einbruch in die Villa am Milton-Square unternahm, scheint zu Cornish in irgendwelcher Beziehung gestanden zu haben. Aber was habe ich mit Cornish und seinen Feinden zu tun?“

„Weiß ich es? Das eine steht fest: Bei Cornish wurde eingebrochen. Nicht, um zu stehlen, sondern zu zerstören! Und hier? Genau das gleiche!“

„Hm...,“ mischte sich Peter Dryp in die Auseinandersetzung. Spitz reckte sich sein Zeigefinger auf die Kassette: „Der Mann hat das Geld und die Ringe gesehen, ohne sie zu beachten. Bei Cornish ist er ebenfalls an großen Werten vorbeigelaufen. Er will also nicht stehlen... nein, er denkt sogar gar nicht daran, zu stehlen!“ Rasch setzte er hinzu: „Er sucht etwas! Bei Cornish hat er in Schränken, Fächern, hinter Bildern, unter Teppichen, zwischen Bettfedern gesucht ... und scheinbar nicht das gefunden, was er will. Nun sucht er weiter. Bei Ihnen, Doktor! Wer weiß, wer nächstens drankommt!“

„Aber was habe ich denn, zum Teufel, mit dem Fall Cornish zu tun?“

Der Journalist hob die Schultern. „Das kann ich nicht wissen. Vielleicht nimmt der sonderbare Einbrecher an, daß Sie sich im Besitz irgend eines Objektes befinden. Sie waren ja als erster damals am Tatort, nicht wahr? Außerdem ist Cornish hier bei Ihnen gestorben! Nehmen wir einmal an, der Täter ist ein Feind des Toten. Er wußte, daß Cornish einen — nun, sagen wir — einen überaus wertvollen Brillanten besaß, der Millionenwert besitzt. Diesen Stein sucht er nun. Erst in der Villa, und nachdem er ihn dort nicht findet, sagt er sich: Cornish ist in der Thornburrystreet gestorben — vielleicht hat sich der Arzt den Stein angeeignet —“

Murchison fiel ihm ins Wort: „Sie sind wohl wahnsinnig geworden?!“

„Was wollen Sie? Ist es nicht möglich, daß so oder ähnlich der unbekannte Einbrecher denkt? Oder aber: Es braucht sich ja gar nicht um einen Edelstein zu handeln. Es kann auch ein Schuldschein sein oder ...“

Der Arzt taumelte plötzlich.

Es war, als zerriß ein heftiger Windstoß den undurchdringlichen Nebel vor seinen Augen.

„Der Brief,“ murmelte er.

Mit schleppenden Schritten ging er zum Wandtresor. Den komplizierten Schlüssel trug er in der Tasche. Als er das Stahlfach öffnete und in ihm einen kleinen Zettel gewahrte, atmete er auf.

Dann sagte er abgerissen: „Als Cornish starb, fanden wir im Westenfutter eingenäht einen Depotschein... am nächsten Tage hob Osborne in meinem Auftrag das Depot ab .... kein Geld, sondern ein Brief... ein Testament scheinbar .... mit der Aufschrift: „Mein letzter Wille! — Nur von Mr. Evan Howard, Sidney, nach meinem Tode zu öffnen!“ ... In seiner Sterbestunde hatte Cornish von diesem Mann in Sidney phantasiert.... der Brief mußte Wertvolles enthalten ... so wollte ich dem Sterbenden den letzten Willen erfüllen... ich setzte den Brief nicht mit auf die Liste der bei Cornish vorgefundenen Sachen und brachte ihn am andern Tage wieder auf die Bank zurück... hier der Depotschein darüber... ich wollte warten, bis der Mord geklärt war und dann erst Schritte unternehmen, jenem Manne in Sidney das Testament zu übergeben, um neue Komplikationen zu verhüten und ... ja, und um zu verhindern, daß der Brief des Toten von der Polizei eröffnet wurde .....“

Joul geriet in Ekstase.

„Fabelhaft! Das ist die einzige Erklärung! Cornish hat ein Testament gemacht, wahrscheinlich zu ungunsten eines anderen! Dieser andere ist der nichts stehlende, sondern nur suchende Einbrecher! Dieser Mensch sucht das Testament, um es beiseite zu bringen, wodurch er wahrscheinlich Vorteile hat!“

Murchison nickte.

„Es fällt mir jetzt wie Schuppen von den Augen,“ sagte er. „Der Kerl hat das Testament, von dessen Existenz er weiß, zuerst in der Villa und dann bei mir gesucht. Vielleicht wußte Cornish sogar, daß es jemand auf Beseitigung seines letzten Willens abgesehen hatte!“

„Wieso?“

„Er trug den Depotschein des Testaments in seinem Westenfutter eingenäht! Wer tut denn so etwas? Zu einer solchen Vorsichtsmaßregel muß doch ein Grund vorliegen! Vielleicht hat man schon viel früher versucht, Cornish das Testament zu entwenden!“

Joul lief, sich die Hände reibend, im Zimmer hin und her.

„Glied für Glied reiht sich zu der Kette!“ rief er. „Aber wie mir scheint, höhnt sie jetzt nicht mehr.... diesmal wenigstens nicht! Gottseidank — wenigstens ein Anhaltspunkt!“ Und nach einer Weile fügte er hinzu: „Wie war der Name des Mannes, der das Testament eröffnen soll, Doktor?“

„Evan Howard, Sidney.“

Joul notierte.

„Wahrscheinlich ein Vertrauensmann des Toten,“ meinte er. „Australien ist weit. Wahrscheinlich weiß er noch nichts vom Ableben Robin Cornish', aber er muß auf schnellstem Wege verständigt werden. Vielleicht kann er uns Aufklärung geben!“

„Sie wollen also das Testament nicht öffnen lassen?“

„Das ist immer eine undankbare Sache,“ erwiderte er. „Ich kann da nicht eigenmächtig vorgehen — und bis ich höheren Orts die Genehmigung dazu erhalte, können Wochen vergehen. So aber weiß ich schon morgen abend, was los ist.“

„Morgen?“

„Bestimmt. Ich gebe noch in dieser Stunde einen Funkspruch nach Sidney auf ...“

Als Joul mit seinen Leuten die Wohnung verlassen hatte, legte Murchison den Depotschein zurück und schloß das Stahlfach sorgfältig ab. Nicht viel später kam auch Godolphin zum Vorschein, der seinem Zorn in grimmigen Worten Luft machte.

Er hatte den Fremden in das Sprechzimmer geführt und Dr. Osborne verständigt. Als Osborne zur Untersuchung schritt, hatte er die Unruhe des Fremden wohl verspürt, aber sich nichts dabei gedacht. Der Mann war kerngesund. Dann war der Ueberfall gekommen. Während Osborne sich am Schreibtisch niederließ, um das Attest zu schreiben, hatte ihm der Fremde von hinten ein mit Chloroform getränktes Tuch unter die Nase gehalten. Das war alles so schnell gekommen, daß der junge Arzt keine Zeit fand, an eine Gegenwehr zu denken. Er hatte das Bewußtsein verloren und war dann von dem Fremden zur Chaiselongue getragen worden. Dabei streiften aber wohl Osbornes Füße die Wasserkaraffe, denn Godolphin hörte draußen auf dem Korridor das Klirren des Gefäßes. Da alles im Zimmer still blieb, ja, sogar nichts gesprochen wurde, schöpfte der Alte Verdacht. Er griff zu einem handfesten Spazierstock, kam aber ebenfalls nicht dazu, tatkräftig einzugreifen, denn urplötzlich stürzte der Fremde mit dem Tuch in der Hand aus dem Sprechzimmer, preßte es Godolphin vor das Gesicht und wartete, bis auch dieser bewußtlos niedersank. Dann machte er sich wohl an die Durchsuchung der Wohnung und verschwand dann, wobei er noch von Peter Dryp auf Sekunden im Treppenhaus gesehen wurde.

Das Tresorfach war der Aufmerksamkeit des Fremden entgangen. Und das zum Glück!

Murchison rief sich die Gesichtszüge des sonderbaren Einbrechers ins Gedächtnis. Er würde ihn zu jederzeit wieder erkennen. Und mit ihm auch Dryp, Osborne und Godolphin!

Nach zweistündiger Arbeit war die Ordnung in der Arztwohnung wieder hergestellt. Auch Peter Dryp hatte vergnügt mit Hand angelegt.

„Was glauben Sie eigentlich, Doktor," fragte er, „was ich bei Ihnen wollte? Das raten Sie im Leben nicht. Ich möchte Sie einladen .... eine großartige Sache, sage ich Ihnen! Beginn elf Uhr abends ..... heute!"

„Danke, danke."

„Aber Sie wissen ja gar nicht, um was es sich handelt? Hören Sie mich doch erst an. Ich gehe heute nacht zu einer Gespenster-Soiree und ...."

Murchison lachte schallend auf. „Und da soll ich mit von der Partie sein?"

„Todsicher!"

„Nein, mein Lieber! Ich habe mit lebendigen Menschen schon genug zu tun, was soll ich mich noch mit Gespenstern rumärgern. Und dann, wissen Sie, was Spiritismus und ähnlichen Unfug anbelangt ...."

Peter Dryp setzte sein überlegenstes Lächeln auf, das er auf Lager hatte.

„Pardon," sagte er, „ich muß Sie korrigieren. Es handelt sich nicht um Tischrücken und auch nicht um Geister-Materialisierung, sondern um ein Spukhaus... jenes Spukhaus, das ich schon lange auf dem Kieker habe! Sie wissen doch, ich sprach bereits davon .... Wood Road 36."

„Ah!" Murchison legte seiner Heiterkeit keinen Zwang an. „Ich entsinne mich. Sie erzählten mir just an dem Abend davon, an dem die tollen Geschichten um Cornish ihren Anfang nahmen. Jenes Haus, in dem kein Mensch seit Jahren wohnt und in dem es umgeht, in dem Lichtscheine umherspazieren und Geräusche erklingen, die sich so anhören, als würde die Einrichtung demoliert. Nicht wahr, das erzählten Sie mir doch?"

„Ganz recht."

Murchison ließ sich behaglich im Sessel nieder, während Godolphin erschien und einen starken Kaffee servierte.

„Und diesem Gespenst wollten Sie heute nacht Ihre Visite machen?"

„Allerdings. Und Sie möchte ich dazu einladen."

„Nichts zu machen. Ich habe genug im Schädel und verspüre zu neuen Sensationen — und mögen sie noch so kitzlich sein — keine Lust. Geben Sie sich keine Mühe," rief er rasch, als Dryp sich aufs Bitten verlegen wollte, „ich gehe schlafen, wie sich das gehört. Bitte, wenn Osborne Lust hat ...."

Der junge Arzt wehrte mit komischer Verzweiflung ab.

„Sehen Sie," schmunzelte Murchison, „da müssen Sie schon allein gehen!"

Peter Dryp zuckte die Achseln. Und während er in der Kiste umherwühlt, um eine recht dunkle Brasil zu finden, meinte er: „Es wird Ihnen leid tun! Mehr kann ich heute nicht sagen."

„Ich glaube kaum."

„Doch. Wissen Sie, wem das Haus Wood Road 36 gehört?"

Murchison verneinte.

„Robin Cornish!" lautete die Antwort.

Fast gleichzeitig schnellten die beiden Aerzte von ihren Stühlen auf.

„Ja," nickte Peter Dryp und setzte die Zigarre umständlich in Brand. „Ich weiß es auch erst seit ein paar Stunden." Und mit einem undefinierbaren Lächeln setzte er hinzu: „Bei einer solchen Nachricht vergeht einem die Lust, schlafen zu gehen, nicht wahr?"

5. Kapitel.

Es war eine dunkle Nacht.

Der Nebel wallte in dicken Schwaden, dazu ein feiner, monotoner Regen, der das letzte Fünkchen Wohlbehagen zum Teufel schickte.

„Es tut mir schon leid, auf Ihr Geschwätz gehört zu haben," knurrte Murchison, als er zwischen Dryp und Osborne dahinschritt. Er schlug den Mantelkragen hoch und vergrub die Hände tief in den Taschen. „Wer hat Ihnen denn überhaupt die Geschichte erzählt?" fuhr er fort. „Ich kann nicht so ohne weiteres daran glauben. Was sollte Cornish mit zwei Villen anfangen?"

„Reiche Leute entwickeln oft die seltsamsten Spleene," erwiderte der Zeitungsmann. „Die Tatsache aber besteht, daß ihm das Haus Wood Road 36 gehört. Beziehungsweise gehört hat."

„Ah — er hat es also doch verkauft?"

„Weil ich „hat" sage? Nein, es hat ihm gehört, weil er tot ist. Wäre er noch am Leben, würde es noch sein Eigentum sein. So werden sich lachende Erben des Gemäuers bemächtigen. Ich bin durch Zufall dahinter gekommen. Heute vormittag kam ich an dem Gespensterhause vorbei und stieß auf zwei Dienstmädchen, die in benachbarten Villen im Dienst stehen. Im Vorbeigehen hörte ich, wie die eine zur anderen sagte: „Heute ist er wieder hier gewesen!"

„Wer?" fragte ich und bleibe wie festgewurzelt stehen.

Die beiden Mädchen starren mich verwundert an.

„Sie sprechen doch von diesem Hause hier?" sage ich rasch und deute auf Nummer 36.

„Allerdings." lautete die Antwort.

„Schön. Wer ist heute wieder hier gewesen? Der Geist?"

„Na, was soll ich lange erzählen — ich bekam heraus, daß die beiden Dienstmädchen auch schon zwei-, dreimal die seltsamen Lichter an den Fenstern der unbewohnten Villa gesehen hatten und diese geheimnisvolle Erscheinungen auf eine gespenstische Ursache zurückführten."

„.... weil er doch ermordet worden ist" schloß die eine den Bericht.

Ich war natürlich sprachlos. „Wer ist ermordet worden?" erkundigte ich mich. „Der Besitzer dieses Hauses etwa?"

„Ja," bekam ich zur Antwort. Vor einigen Tagen doch erst .... in der Freitag Nacht .... es steht ja in allen Zeitungen ...."

„Das verstehe ich nicht," sagte ich. „Ich denke, die Villa ist unbewohnt? Und nun soll der Besitzer ermordet worden sein."

„Ja," erklärte mir das Mädchen, „der Besitzer des Hauses wohnt ja auch am Milton-Square ...."

„Robin Cornish?"

„Der ist es! Ich bin schon zwölf Jahre nebenan in Nummer 34 in Stellung. Früher wohnte Allan Shinburn in dem Hause 36. Es gehörte ihm. Er war der Onkel Mr. Cornish. Als Mr. Shinburn vor sechs Jahren starb, erbte Mr. Cornish das Haus, aber er ist nie hereingezogen, sondern hat sich oben am Milton-Square ein anderes Haus gekauft oder gepachtet, das weiß ich nicht genau ...."

„Sie können sich vorstellen, Doktor, wie mich diese Nachricht traf. Zuerst war ich wie vor den Kopf geschlagen. Bedenken Sie: Ein Zusammenhang zwischen dem Mordhause am Milton-Square und dem Gespensterhaus Wood Road 36. Ich war platt. Den ganzen Tag verbrachte ich mit auskundschaften, wie es am besten sei, in das Haus hinein zu kommen. Das war ein schwieriges Beginnen, das können Sie mir glauben. Denn ich wollte doch nicht, daß man mich etwa von der Villa aus beobachten könnte."

„Den Gedanken an ein Gespenst haben Sie demnach wohl auch aufgegeben."

„Voll und ganz. Nein, wissen Sie, was ich annehme? Daß sich in diesem unbewohnten Hause ein Mensch verborgen hält, der in irgendeinem Kontakt mit dem Mord stehen muß!"

Murchison schwieg.

Was war aus seinem ruhigen, beschaulichen Arztdasein geworden? Ein einziges, wildes Tohuwabohu...

Besonders der heutige Tag hatte es in sich.

Sonntag!

Der Arzt knurrte grimmig auf. Den Tag vergaß er Zeit seines Lebens nicht. Mit dem Einbruch in die amtlich versiegelte Villa am Milton-Square war es losgegangen.

Dann die Verhaftung Westlays in der Riverstreet.

Dann der „E. W." Brief.

Dann das Geständnis des verwundeten Dieners.

Dann das Chloroform-Attentat auf Osborne und Godolphin.

Und schließlich zu vorgerückter Abendstunde Peter Dryps sensationelle Mitteilung...

Weiß Gott, es genügte!

Aber wo war der rote Faden, der sich durch alle diese wirren Vorfälle spann? Wo? Schien es nicht, als wäre jeder einzelne eine Tat für sich? Und doch mußte ein geheimer Zusammenhang zwischen allen Geschehnissen bestehen.

Jedes einzelne Glied der Kette, die sich um den Mord auf dem Milton-Square wie ein drückender, lähmender Alp legte, war ein Rätsel für sich — ja, es war wirklich eine höhnende, grinsende Kette, starrend vor Unverständlichkeiten und Geheimniskrämereien.

Und Murchison fragte sich wieder: Wo war hier der Anfang, wo das Ende? Im Grunde genommen war seit jener Freitag Nacht, die Cornish das Leben gekostet, noch nichts, aber auch noch nicht das mindeste ergründet — bis auf das Geständnis Westlays, und das schien auch zum Schluß reichlich mit Unwahrscheinlichkeit gefärbt zu sein..

Während sie durch den Nebel schritten, entwickelte Peter Dryp seinen Plan. Er schwamm in seinem Element.

Den Seiteneingang, der wohl ehemals als Zugang für das Personal gedient hatte, hielt er für den zum Eindringen in die Villa am besten geeigneten Punkt. In seiner Aktenmappe trug er ein dickes Paket der verschiedenartigsten Dietriche, die den Weg frei machen sollten. Schritt für Schritt wollte man vordringen. Geräuschlos selbstverständlich. Bis man den Erzeuger des geheimnisvollen Lichts finden würde. Alles weitere sollte dann dem Augenblick überlassen werden.

„Sie stellen sich das äußerst einfach vor," meinte Osborne. „Aber ich bezweifle, daß wir — Dr. Murchison und ich — zu Einbrechern das rechte Talent haben. Speziell was die Geräuschlosigkeit anbelangt. Dann darf nicht vergessen werden, daß das unbefugte Eindringen in das Haus mit einer gewissen Gefahr verbunden ist. Es ist nicht Angst, die ich empfinde, sondern ein gewisses Unbehagen. Nachdem wir uns nun geeinigt haben, daß es sich um kein Gespenst, sondern um einen Menschen handeln wird, der da in dem unbewohnten Hause sein Domizil aufgeschlagen zu haben scheint, müssen wir damit rechnen, einem unbekannten Feind gegenüber zu stehen. Es ist schwer, in diesem Falle die rechte .... wie soll man sagen.... die rechte Umgangsform zu finden ..."

„Wir hätten Joul mitnehmen sollen," ließ sich Murchison vernehmen.

„.... damit der uns durch Mitnahme eines riesigen Polizeiaufgebotes den Gespenstermenschen verscheucht!" fiel Dryp unmutig ein. „Das hätte gerade noch gefehlt. Selbst ist der Mann! Noch ist der Mensch nicht gefunden, der das Gift in den Wein mischte! Noch befindet sich der Mörder auf freiem Fuße. Was nun, meine Herren, wenn uns das Glück in dieser verteufelt finsteren Nacht wohlgesinnt ist? Wenn wir den Mörder des armen Cornish finden sollten?"

Murchison konnte sich eines Schauers nicht erwehren.

„Das glaube ich nicht," Osborne schüttelte lebhaft den Kopf. „..... nein, was sollte der Mörder in dem unbewohnten Hause?"

Dryp wollte davon nichts wissen. „Warum sollte es nicht möglich sein?" meinte er hartnäckig. „Gerade dieser Fall lehrt doch, das selbst das schier Unglaubliche zur Tat werden kann!"

Das Gespräch, das Hin und Her der Ansichten verstummte, als sie in die schmale, kaum vier Meter breite Villenstraße einbogen.

Wood Road.

Dr. Murchison hatte Momente, in denen er stehenden Fußes hätte Kehrt machen mögen. Nicht aus Furcht. Gewiß nicht. Aber er dachte an jene Frau, jene geheimnisvolle Ellis, die er morgen nachmittag treffen wollte. Stieß ihm heute etwas zu, ohne daß es gelang, durch das Eindringen in die Villa im Falle Cornish weiter zukommen, fiel das Rendezvous ins Wasser und gerade durch dieses glaubte er, endlich einen klaren Einblick in die wirre Geschichte zu erhalten.

Und wiederum war es die Kenntnis, daß das unbewohnte Haus Eigentum des Toten gewesen war. Schlummerten hier Geheimnisse, deren Aufdeckung die Lösung aller Rätsel bedeuteten?

Mit den geteiltesten Gefühlen schritt er neben den beiden Männern her.

„Achtung. Links der spitze Kasten!" flüsterte Peter Dryp plötzlich.

Undeutlich, kaum erkennbar zeigten sich in der angegebenen Richtung die Konturen eines im Garten zurückliegenden Hauses.

Murchison richtete sich auf. Man war am Ziel. Gut, weiter also!

Nacheinander überstiegen sie den niederen Zaun, wobei Peter Dryp sich als der Geschickteste erwies. Er schien sich wirklich gut über die örtlichen Verhältnisse informiert zu haben, denn sicheren Fußes schlich er voran, durch einige Hollunderbüsche hindurch, über ein unbepflanztes Stück Land hinweg bis zur Seitenfront des Hauses.

Vergebens mühten sich die beiden Aerzte, den gespenstischen Lichtschein an einem der Fenster zu erspähen.

„Das Licht erscheint immer an der rückwärtigen Seite," raunte Dryp auf Befragen.

Er bedeutete seinen Begleitern, zu warten und huschte fort. Mit sichtlichem Unbehagen sahen ihm Murchison und Osborne wie ein Schemen im Nebel verschwinden.

Nach drei Minuten kehrte der Reporter zurück.

„Er ist da, der Geist," flüsterte er erregt. „Das dritte Fenster im ersten Stock ist es. Ganz schwacher Lichtschimmer. Kaum erkennbar."

Lautlos schlich er zum Seiteneingang. Er hatte Glück. Der vierte Dietrich gehorchte seinen Fingern. Als er aber die Tür langsam aufschob, gab es ein schauderhaftes Quietschen.

„Verdammt!" knirschte er selbstvergessen. Mit kräftigem Schwung stieß er die Tür ganz auf und verschwand im Innern.

„Ist er toll geworden?!" raunte Murchison erschrocken.

Im gleichen Moment erklang auch schon im Hause selbst ein Revolverschuß.

Mit einem Satz stand Murchison an der Tür.

„Heda!" schrie im Innern eine tiefe, markige Stimme. „Wer ist da?"

Dryp, der drinnen auf dem Gang hinter einer riesigen Kiste kauerte, rührte sich nicht.

„Wer da?" erklang noch einmal die Stimme. „Antworten! Oder ich schieße!"

Regungslos kniete Dryp hinter der Kiste. Murchison und Osborne standen sprungbereit an der Tür.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Ein Kind von einer Katze totgebissen

Warschau. Die Eheleute Matemek in Zakroczyn hatten ein 1jähriges Kind. Die Mutter ist Waschfrau und war zur Arbeit gegangen. Der Vater, ein Arbeitsloser, ließ das schlafende Kind kurze Zeit allein in der Wohnung. Als er zurückkam, fand er in der Wiege eine Katze, die dem Kinde die Kehle durchgebissen hatte. Der sofort hinzugezogene Arzt konnte nur noch den Tod des Kindes feststellen.

Ringkampf auf schmalem Brückensteig

London. Auf der Clifton-Hängebrücke bei Bristol fand ein aufregender Kampf zwischen zwei Männern und einer Frau statt. Die Männer, zwei Bahnarbeiter, hatten beobachtet, wie die Frau bei Einbruch der Dunkelheit die Brücke erkletterte. Sie vermuteten richtig, daß sie einen Selbstmordversuch machen wolle, und eilten ihr nach. Ehe die Frau an den höchsten Punkt der Brücke gekommen war, hatten sie sie eingeholt. Und nun entspann sich auf einer verhältnismäßig schmalen Brückenstrebe, 70 Meter über dem Wasserspiegel, ein Ringkampf der Frau gegen die Männer. Nach etwa zehnminutigem Ringen, bei dem mehrfach die beiden Männer von der Selbstmörderin mit in die Fluten gerissen zu werden drohten, gelang es der Frau, sich loszureißen und den tödlichen Sprung zu tun. Die Persönlichkeit der Toten ist unbekannt. Sie hat in den Händen der beiden Männer, die sie retten wollten, einen wertvollen Pelzmantel des ersten Londoner Geschäftes zurückgelassen. Daraus schließt man, daß es sich um eine den besten Gesellschaftskreisen angehörende Persönlichkeit handeln muß.

Die Wehrfrage in Schweden

Stockholm. Die freisinnige schwedische Regierung unter Ministerpräsident Ekman hat nunmehr den vom Reichstag beschlossenen „Verteidigungsausschuß" ernannt. Er besteht aus 13 Mitgliedern, nämlich 10 Parlamentariern (4 Sozialdemokraten, je 2 Rechts und Freisinnige und je 1 Liberaler und Bauernbündler) und 3 aktiven Offizieren als Vertreter der drei Waffengattungen. Als Sachkundige wurden ferner der bekannte Militärschriftsteller Major Bratt und Legationsrat Boheman beigeordnet. Der Vorsitz ist dem Führer der Sozialdemokraten Per Albin Hansson übertragen worden, der unter Branting Wehrminister war. Gegenwärtig ist Ministerpräsident Ekman gleichzeitig Wehrminister. Die Regierung wünscht von dem Ausschuß die Untersuchung der Möglichkeiten einer Verminderung der Wehrausgaben, ferner eine vollständige Untersuchung des Verteidigungsproblems unter folgenden Gesichtspunkten: 1. Verstärkte militärische Verteidigungsanordnungen unter Berücksichtigung der allgemeinen wirtschaftlichen Voraussetzungen des Landes; 2. eine zweckmäßige Organisation des Verteidigungswesens innerhalb des jetzt geltenden Kostenrahmens unter Berücksichtigung eventueller Rüstungsverminderung und Abrüstung in Verbindung mit den internationalen Abmachungen; 3. alleinige nationale Abrüstung. Die liberalen „Dagens Nyheter" und „Stockholms Tiding" machen darauf aufmerksam, daß die Erhebungen des Ausschusses bis zu drei Jahren in Anspruch nehmen werden, und daß sich innerhalb dieser Zeit viel in der Welt verändern könne. „Sozial-Demokraten" hält es für richtig, daß den schwedischen Wählern Gelegenheit gegeben wird, in der Reichstagswahl von 1932 zu diesen Fragen Stellung zu nehmen.

Milch frisch aus dem Bach

Eine Milchpanscherin, die in ihrem üblen Gewerbe etwas allzu weit gegangen war, wurde in Caen (Frankreich) verhaftet. Die Frau benutzte zur Verdünnung ihrer Milch aus Sparsamkeitsgründen das Wasser eines nahen Baches. Dabei widerfuhr ihr das Mißgeschick, daß in einer ihrer Milchkannen zwei kleine Fische gefunden wurden.

Fahrlässiger Apotheker

In der Entbindungsanstalt von Ars-sur-Moselle in der Nähe von Metz wurden zwei Säuglinge, denen man vorschriftsgemäß nach der Geburt eine Silbernitratlösung über die Augen goß, blind, während ein drittes Kind starb. Eine chemische Analyse der Lösung ergab, daß sie statt einem Prozent Silbernitrat acht Prozent enthielt. Die Schuld trifft den Apotheker, der die Lösung nicht mit der nötigen Sorgfalt hergestellt hat.

Ein Studentenulk in Uppsala

Stockholm. Von schwedischen Studenten wird mancher gute Ulk berichtet. Klassisch geworden ist die Geschichte von dem Wechsel über 130 Milliarden Mark, den Uppsala-Studenten zur Bezahlung der deutschen Reparationsschuld an Lloyd George sandten.

Jetzt ist viel von einem anderen Studentenulk die Rede, der sich allerdings durchaus nicht mit Weltgeschichte befaßt. Der Sachverhalt ist kurz folgender: Im besten Hotel Uppsalas fand eine sehr vornehme Hochzeit statt, die in umsichtigster Weise vorbereitet war, um dem jungen Paar und den Gästen einige angenehme Stunden zu bereiten. Alles klappte vorzüglich, das Essen und die Stimmung waren glänzend. Aber als beim Sekt die eingelaufenen Glückwunschdepeschen verlesen werden sollten, stellte sich heraus, daß unbegreiflicherweise kein einziges Telegramm eingelaufen war. Es gab eine sehr peinliche Verlegenheit und ein Hinundherraten über die Gründe dieser unerwarteten Teilnahmslosigkeit des Verwandten- und Freundeskreises.

Um es gleich zu sagen: ein paar Studenten, die in einem anderen Zimmer eine kleine Festlichkeit veranstalteten, bei der nicht unbedeutende Mengen Alkohols in verschiedenen Formen vertilgt waren, hatten dem Depeschenboten den Packen von etwa 50 Telegrammen auf der Treppe abgenommen. Und während man drinnen ängstlich und verlegen in peinlicher Spannung auf die drahtlichen Glückwünsche wartete, öffneten die jungen Herren nebenan Telegramm auf Telegramm, verlasen sie feierlich und lachten sich halb tot über deren in üblicher Weise salbungsvollen, schwülstigen oder krampfhaft-witzigen Inhalt in Prosa und Versen mit den allgemein bekannten mehr oder minder zarten und geschmackvollen Anspielungen und überhaupt über den ganzen gelungenen Scherz.

Als die Studenten am nächsten Tage wieder zu sich und einigermaßen zur Vernunft kamen, sahen sie das Nichtsnutzige ihrer unbedachten Handlung ein und sandten die Depeschen an die richtige Adresse, allerdings ohne ein Wort der Entschuldigung, aber immerhin in Begleitung einiger Rosen.

Nun hätte sich alles in Wohlgefallen auflösen und der dumme Streich vergeben und vergessen sein können. Es war aber leider ein nicht unbeträchtlicher Haken dabei: Es stellte sich nämlich heraus, daß die Studenten in ihrer übermütigen Laune eine Anzahl Antworttelegramme verfaßt und bedauerlicherweise auch abgesandt hatten, die entrüstete Proteste der Empfänger zur Folge hatten. Der Inhalt dieser Telegramme ist zwar der Oeffentlichkeit vorenthalten worden. Es ist aber durchgesickert, daß sie an Urwüchsigkeit nichts zu wünschen übrigließen, und daß z. B. einigen guten alten Tanten in nicht mißzuverstehender Form angeraten wurde, sich schleunigst in jenes angenehme Land zurückzuziehen, wo ein scharfes, aber unentbehrliches Gewürz in reichlichen Mengen gedeiht. Die Studenten kannten eine ganze Anzahl der Absender der Telegramme nach Ruf, Charakter und äußeren Umständen, und es lag daher nicht fern, einem wohlhabenden, aber als geizig bekannten Kaufmann die Mitteilung zu drahten, daß ebensoviel Tausendkronenscheine, wie sein geschwollener Glückwunsch Worte enthielt, bedeutend willkommener gewesen wären. Einem Ehepaar, das nicht immer in bestem Frieden lebt, wurde die Versicherung übermittelt, daß das junge Paar sich bemühen werde, ihrem höchst nachahmenswerten Beispiele nachzueifern. Dieselbe Erklärung soll ein sehr kinderreiches und ein geschiedenes Paar erhalten haben. Eine uralte Dame wurde in schonungsvollen Wendungen angefragt, ob ihre Glückwünsche aus dieser oder jener Welt stammten. Ein unverheirateter Freund des Bräutigams wurde in unverblümter Weise aufgefordert, der Dritte im Bunde zu sein, und eine Freundin der Braut angefragt, ob sie eventuell geneigt wäre, den jungen Ehemann nach vier Wochen für alt zu übernehmen. Der Schwiegermutter, nicht zu vergessen, wurde in offenbarer Scheinheiligkeit versichert, daß ihr lieber Besuch dem jungen Paare zu jeder Tages- und Nachtzeit hochwillkommen sei, dem Vater der Braut dagegen kurz und bündig bescheinigt, daß er der größte Filz in Uppsala und Umgegend wäre. Uebrigens hatte auch die Hebamme ein Telegramm erhalten, das sie auf übermorgen früh bestellte.

Es kann nicht verbürgt werden, ob die Telegramme der Studenten gerade so oder anders ausgefallen sind, jedenfalls hieß es in einer Lokalzeitung, daß deren Formulierung größte Bestürzung bei den Empfängern erweckte.